

Christen und Juden nach der "Wende"

"Für die verfluchten Juden" wurde früher in den Großen Fürbitten der katholischen Karfreitagsliturgie gebetet. Nunmehr heißt es, nach der Liturgiereform: "Laßt uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu ihrem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluß sie führen will." Mit dieser Gegenüberstellung ist bereits alles gesagt, was den Paradigmenwechsel im Verhältnis Christentum-Judentum nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ausmacht.

Mit der Neubestimmung der Beziehungen zu den nichtchristlichen Religionen seit gut dreißig Jahren, seit dem II. Vatikanum (1962-65), ist das seit jeher gespannte bzw. verfeindete Verhältnis der Christen zum Judentum in eine neue Phase eingetreten. Diese "Wende", die man durchaus als historisch bezeichnen kann, haben die meisten christlichen Kirchen mitvollzogen.

Wichtiger Meilenstein war katholischerseits die Schaffung eines päpstlichen Sekretariats für die Nichtchristen im Verlauf des Konzils, gefolgt von der Promulgation der Konzilserklärung "Nostra Aetate" über das Verhältnis der Kirche zu den anderen Religionen (28. Oktober 1965). Die damit einsetzende Neuorientierung bleibt bestimmend für den christlichen Standpunkt bis heute: Gegenüber den altüberkommenen Rivalitäten, Verdächtigungen und Anfeindungen zwischen den Religionen ist man kirchlicherseits bemüht, nunmehr auf das Gemeinsame, besonders ein gemeinschaftliches Vorgehen zugunsten von Mensch und Gesellschaft, zu pochen.

Besondere Beachtung findet in diesem allgemeinen Rahmen die Beziehung zur Synagoge. "Nostra Aetate" (Nr. 4) hält fest: "Im Bewußtsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche (...) alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner

Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben." Unter Verweis auf die Zeit der Urkirche, die aus dem Judentum hervorgegangen ist, wird erklärt: "Ein großer Teil der Juden hat das Evangelium nicht angenommen, ja nicht wenige haben sich seiner Ausbreitung widersetzt. Nichtsdestoweniger



Gottesdienst in der Synagoge Luxemburg zum Nationalfeiertag 1993

sind die Juden nach dem Zeugnis der Apostel immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; sind doch seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich." Das Konzilsdekret verneint eine kollektive Schuld der Juden am Tod Christi - Gottesmord war das traditionelle Argument, um den christlichen Antisemitismus zu untermauern -, und spricht vom gemeinsamen geistlichen Erbe, das Juden und Christen miteinander verbindet. Schließlich regt es an, durch Studium und Dialog die gegenseitige Kenntnis und Achtung zu fördern.

Die Konzilsdynamik und ihre Folgen

In weiteren kirchlichen Stellungnahmen wird auf den Bund verwiesen, den Gott gegenüber dem Volk der Erwählung nie aufgekündigt hat, auch wenn, in christlicher Optik, dieser "alte" durch einen neuen Bund in Christus in mehrfacher Sinn "aufgehoben", d. h. vollendet und überhöht wurde.

Die Wende, die das Konzil im Verhältnis zum Judentum eingeläutet hat, wird seither vervollständigt über die Schiene des interreligiösen Gesprächs und gegenseitiger Besuche, durch Dokumente und auch Schuldeingeständnisse seitens der Kirche. So haben die

Bischöfe in Frankreich, ihren deutschen Kollegen folgend, jüngst eine "déclaration de repentance" gegenüber der jüdischen Gemeinschaft wegen kompromittierenden Verhaltens, sprich Schweigens, der katholischen Hierarchie während des Vichy-Regimes mit seiner judenfeindlichen Gesetzgebung herausgegeben.

Historische Verfehlungen gegenüber den Juden werden heute katholischerseits offen ausgesprochen. Entsprechende "Mea-Culpa"-Aussagen des Papstes findet man im eben erschienenen Band "Wir fürchten die Wahrheit nicht. Der Papst über die Schuld der Kirche und der Menschen" (Styria Graz 1997). Im Vatikan werden in diesen Herbstmonaten zwei internationale Symposien über Christentum und Antisemitismus bzw. über "Gut und Böse nach Auschwitz" abgehalten. Bei dieser "révision", die anlässlich der Vorbereitung des Jubiläumsjahres 2000 stattfindet, solle, so der leitende päpstliche Theologe Georges Cottier, der Wille der Kirche zur historischen Gewissensforschung präzisiert sowie Anstelliges zwischen Vatikan und Judentum erörtert werden.

Wichtige Marksteine in derselben Linie von Aussöhnung und Verständigung: die Anerkennung des Staates Israel durch den HI. Stuhl mit Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Jahr

1994 sowie, 8 Jahre zuvor, der Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Großen Synagoge in Rom am 13. April 1986. Bei dieser Gelegenheit hatte er die Juden als "unsere geliebten älteren Brüder" bezeichnet und unterstrichen: "Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas Äußerliches, sondern gehört in gewisser Weise zum Inneren unserer Religion. Zu ihr haben wir somit Beziehungen wie zu keiner anderen Religion."

Daß andererseits mit den programmatischen Aussagen der entsprechende Rezeptionsprozeß noch nicht automatisch mitgegeben ist, zeigt die Realität. Er wird sich, nach zweitausendjährigem Mißtrauen und Mißachten, erst langsam auf den verschiedenen Ebenen von Kirchengesein und auch innerhalb des Judentums durchsetzen. Der von Christen über Jahrhunderte praktizierte Antijudaismus, der letztlich als eine der Wurzeln des Holocaust im II. Weltkrieg angesehen werden muß, wird erst mit weiterem Voranschreiten der Zeit überwunden und aufgearbeitet werden können.

Diesem und jenem mag die positive Würdigung des Judentums im neuen Katechismus der Katholischen Kirche nicht weit genug gehen - so publizierte etwa das Zentralkomitee der deutschen Katholiken einen entsprechenden "Zwischenruf" am 29. Januar 1996 - , fest steht, daß auch der Weltkatechismus nicht hinter die Aussagen vom Zweiten Vatikanum zurückgeht.

Spricht man heute die geistig-kulturellen Grundlagen Europas an, so wird die Rede vom "christlichen Abendland" mehr und mehr ersetzt durch das Bewußtsein des gemeinsamen jüdisch-christlichen Erbes, das sich aus den beiden religiösen Traditionssträngen herleitet.

Dem interreligiösen Dialog, gerade auch mit dem Judentum, will Johannes Paul II. mit Blick auf das Jubeljahr 2000 einen neuen Impuls geben, durch gemeinsame Treffen und durch Pilgerreisen an markante Orte des biblischen Geschehens, wie Jerusalem, Ägypten, Sinai, Damaskus... (vgl. das Schreiben



Fotos: Jean Weyrich - Mit freundlicher Genehmigung des jüdischen Konsistoriums

"Tertio millennio adveniente" zur Vorbereitung auf das Jahr 2000, Nr. 24).

In Luxemburg verläuft die Entwicklung in derselben Linie. Man wird heute von entspannten bis hin zu freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Vertretern beider Religionen sprechen können. Auch bei uns wurden, u. a. durch religiöse und säkulare Antirassismus-Bestrebungen bedingt, in den letzten Jahrzehnten positive Schritte aufeinander zu getan. Judenfeindliche Lieder oder Spiele, die es bis vor Jahren in unserem Land gab, sind heute verschwunden. Christen und Juden kommen sich auf institutioneller Ebene, in der "Association interconfessionelle" etwa, nahe. Gegenseitige Besuche bei Gottesdiensten, z. B. für die Feier des Nationalfeiertags, stellen heute kein Problem mehr dar.

Grundlegende Gemeinsamkeiten, bleibende Differenzen

Worin aber besteht das gemeinsame geistliche Erbe, das "Nostra Aetate" anspricht? Und worin liegt der Unterschied begründet? - Beide Religionen verehren denselben Gott! Das ist der wichtigste gemeinsame Nenner. Verbindend ist auch die Gestalt Jesu, insofern dieser Jude war und das Judentum geistig zu erneuern suchte. Gerade in den letzten Jahren wurde das Jüdische an Jesus und seinem Auftreten, damit auch der hebräische Part der Kirche, durch die Exegese herausgestrichen.

Aber an demselben Jesus von Nazareth scheiden sich auch die Geister. Er ist die eigentliche und zentrale Demarkationslinie, die zwischen Christentum und Judentum verläuft. Bezüglich der Interpretation seiner Person ist der Unterschied so fundamental, daß sich eben hieraus zwei verschiedene Religionsüberlieferungen herleiten. Für heutige Juden wird dieser Jesus, je nach Überzeugung, innerhalb einer breiten Palette zwischen jüdischem Prophetismus und Verrat am Judentum angesiedelt. Den christlichen Glauben, der in ihm den Mensch gewordenen Sohn Gottes und

Messias als Vollender des Judentums sieht, der durch sein Wirken, besonders seine Passion und Auferstehung, Gottes Heil für alle Menschen gewirkt habe - dieses Credo wird von jüdischen Gläubigen nicht mitvollzogen.

Das Christentum versteht sich von Jesus her, den es als den Christus, den Gesalbten Gottes deutet; es begreift sich damit gegenüber dem Judentum als neue, zusätzliche und weiterführende Etappe. So nennt sich die Kirche "neues Volk Gottes" und setzt sich vom alten Israel ab. Sie beruft sich neben der von Jesus verwendeten Bibel auf das Neue Testament, das um Leben und Bedeutung eben dieses Jesus von Nazareth und seiner Jüngergruppe kreist. Ob sich die in christlichen Kreisen verwurzelte Sprechart vom "Alten Testament" umändert in diejenige vom "Ersten

Testament", wie neuerdings angeregt wird, wird die Zukunft zeigen. Aber auch hier wird, bei allem interreligiösen Sich-Nahe-Kommen, eine unüberbrückbare Trennungslinie zwischen den beiden Religionen und Religionsgemeinschaften bestehen bleiben, die mit beider Identität und dem betreffenden Selbstverständnis zusammenhängt.

Das Verhältnis Judentum-Christentum wird von der Sache her, bei aller menschlichen Verständigung und denkbaren Aktionsgemeinschaft, nicht zur Deckungsgleichheit führen - wiewohl manch einer das bedauern mag. Es bleiben zwei miteinander verwandte, aber doch unterschiedliche Religionen - im Sinne von Beziehung und Bruch, von Kontinuität und Diskontinuität.

Georges Hellinghausen



Mahnmal für die Deportierten am Bahnhof Hollerich. Der Davidsstern wurde nachträglich hinzugefügt....
(Foto: Conny Scheel)